

Auch wenn dieses Evangelium provoziert und reizt; es ist hilfreich, zunächst die Lesung anzuschauen, die wir vorher gehört haben.

Mose wird es allmählich zu viel, die ganze Verantwortung für das Volk zu tragen, zumal er ständig deren Murren und Widersetzlichkeit ausgesetzt ist. Da macht Gott ihm den Vorschlag, 70 Älteste an seiner Verantwortung teilhaben zu lassen. Mose folgt dem Vorschlag des Herrn und versammelt diese 70 Ältesten vor dem Bundeszelt, wo sie den Heiligen Geist empfangen.

Jetzt waren aber zwei, Eldad und Medad, nicht bei dieser Versammlung, und dennoch wurden sie vom Heiligen Geist erfüllt. Josua regt sich darüber auf und protestiert: „Mose, mein Herr, hindere sie daran!“ (V 28) Doch Mose bremst den jugendlichen Eifer Josuas mit der Begründung: „Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legte!“ (V 29)

Was hier erkennbar wird, das ist nicht einfach eine besondere Großzügigkeit Moses, das ist auch nicht einfach nur sein Wunsch nach möglichst vielen, die ebenfalls an seiner Verantwortung Anteil bekommen, da ist noch etwas anderes: Mose erkennt, dass Gott auch an Eldad und Medad gehandelt hat. Wenn Gott ganz offensichtlich so handelt, dann hat er dieses Handeln Gottes einfach zu respektieren und zu akzeptieren.

Wenn wir jetzt die Brücke schlagen zum Evangelium, dann geschieht dort etwas ganz Ähnliches: Da gibt es offensichtlich einen, der im Namen Jesu Dämonen austreibt, also Kranke heilt, und das, obwohl er nicht zum engeren Jüngerkreis gehört. Die Jünger regen sich darüber auf, und Johannes beschwert sich deshalb bei Jesus. Doch der reagiert ganz gelassen. Und genau hier findet sich wieder dasselbe wie bei Mose: Wenn dieser nichtautorisierte Jünger tatsächlich in seinem Namen Wunder vollbringen kann, dann ist dies nur möglich, weil Gott selber ihm dazu die Kraft gibt. Wenn also Gott selber seine Macht erkennen lässt, warum soll er dann dagegen einschreiten und auf diese Weise das Wirken seines Vaters behindern?

Wie groß die Gefahr ist, durch von Menschen errichtete Grenzen und Regeln, durch menschliches Ermessen und Gutdünken das Handeln Gottes einzuschränken und zu blockieren, machen seine weiteren Worte deutlich. Mit geradezu erschreckender Schärfe weist er darauf hin, dass es ein unverzeihliches Ärgernis ist, dem Handeln Gottes Grenzen zu setzen, künstliche Hürden aufzubauen, sein Wirken zu verunmöglichen, weil man sich für schlauer hält als er. Es darf nichts, absolut nichts geben, das das Handeln und Wirken Gottes behindert und blockiert. Und wenn doch, ist dies sofort und unverzüglich zu beseitigen.

Diese Lektion Jesu ist bei den Jüngern offensichtlich angekommen und sitzt. Etwas später bekam die noch junge, und vor allem von Judenchristen und ihren jahrhundertealten Traditionen geprägte Gemeinde in Jerusalem große Probleme mit den Heiden, die Christen werden wollten. Petrus, der sich besonders schwer tat mit den neuen Heidenchristen, wurde dann völlig überrascht von der Tatsache, dass der Heilige Geist auch bei denen wirksam ist. Dies führte bei Petrus zu einem radikalen Umdenken, das er vor der Gemeinde in Jerusalem folgendermaßen rechtfertigte: „Wenn nun Gott ihnen, nachdem sie zum Glauben an Jesus Christus gekommen sind, die gleiche Gabe verliehen hat wie uns: wer bin ich, dass ich Gott behindern könnte? (Apg 11,17) Er hat diese Lektion des heutigen Sonntagsevangeliums offensichtlich noch gut in Erinnerung.

Diese Lektion sollte auch uns heute nachdenklich machen. Gibt es vielleicht auch bei uns heute solche Barrieren und Hindernisse, die das Handeln Gottes einfach ignorieren und behindern? In wie vielen Problemen suchen wir krampfhaft nach Lösungen und geben uns dabei auch redlich Mühe, diese zu lösen, aber schauen dabei gar nicht oder nicht gründlich genug hin, ob vielleicht Gott selber bereits eine Lösung angedeutet hat, aber vielleicht eine, die uns gar nicht so passt – wie bei Josua und Johannes?

Was wäre denn, wenn Gott unsere dringenden Gebete um mehr Priester erhört, dabei aber Männer beruft, die vielleicht verheiratet sind? Passiert dann nicht genau das, was wir bei Johannes im Evangelium erlebt haben: Nein, die wollen wir nicht, die können wir nicht gebrauchen, die entsprechen nicht unseren Spielregeln! Oder noch provozierender: Was wäre denn, wenn Gott Frauen zu Priesterrinnen beruft, wie er es in den Anfängen der Kirche ja auch schon mal getan hat? Nein, das ist einfach unmöglich, das kann nicht sein, das widerspricht doch unserer ganzen Tradition!

Was wäre denn, wenn Gott uns gerade durch die immer größer werdende Zahl von Moslems heute daran erinnert, dass wir unseren Glauben viel konsequenter leben sollten, weil nur so sein Heil wirksam werden kann?

Was wäre denn, wenn Gott uns deshalb die zahlreichen Ausländer und Flüchtlinge in unser Land geschickt hat, um uns zu sagen, dass an unserer zwar höchst erfolgreichen, aber letztlich lebensfeindlichen Lebensweise etwas nicht stimmt und dringend korrigiert werden müsste?

Was wäre, wenn bei der demnächst beginnenden Bischofssynode in Rom nicht nur darüber gestritten würde, was rechtlich und im Einklang mit der Tradition der Kirche möglich ist, sondern auch mal gemeinsam und intensiv geschaut wird, ob Gott selber vielleicht bereits eine Entscheidung gefällt hat, weil er vielleicht schon längst auch in Wiederverheirateten und Homosexuellen wirkt?

Dies ungewöhnliche Schärfe, mit der Jesus sich heute im Evangelium gegen alles wendet, das dem Wirken und Handeln Gottes im Wege steht, sollte uns höchst aufmerksam werden lassen.